

Zc  
1274





Q.N. 335/14

V. 734.

Das Bild  
Eines Christlichen Patriotens  
in der  
kurzen Lebens-Geschichte

SEKRS  
Christian Heinrich  
Kirschners /

Wohlbestallten Bürgermeisters, Steuer-Ein-  
nehmers und Salz-Verwalters zu Meissen  
im Nahmen

der Weisischen Eintracht  
abgeschildert  
vom  
Candidus.

---

Meissen, gedruckt bey Justus Gottfried Löwen.

1739.



Der  
Nedlichen Frauen  
**Sophien Elisabeth**  
verwitweten Kirschnerin  
und gebornen Weisin  
ihrer getreuen Freundin  
widmet diese Blätter  
aus wahrer Liebe  
die Weißische Eintracht  
durch den  
Candidus.

Redliche Frau,

Getreue Freundin,



Wie empfindlich war dein Schmerz, wie heftig deine Bestürzung, wie kläglich dein Zustand, als vor wenigen Tagen der sterbende Mund deines redlichen Kirchners den letzten Abschieds-Kuß von deinen zitternden Lippen forderte! O was vor ein scharffes Schwerdt durchdrang dein getreues Herze, als du deinen Trost, deine Lust, dein Auge, dein Licht in dem Mittage seines Lebens verlöschen sahst! O wie tief, wie blutend war die Wunde, als dir die Hand Gottes deinen Schatz, deinen Freund, deinen Rathgeber, deinen Versorger, deinen Beschützer, kurz, dein Liebstes auf der Welt, aus deinen Armen riß! Je grösser dein Verlust ist, desto grösser ist der Kummer und die Betrübnis, so dich noch bis iezo drückt. Du kannst leicht ermessen, daß die Weisliche Eintracht bey deinem Jammer

X 2

nicht

nicht könne unempfindlich seyn. Ach! Werthe  
Freundin, der harte Fall, der dich zu Boden  
schlägt, erschüttert zugleich alle Herzen, die dich lieben.  
Alle treten deinen Klagen bey; alle vermischen ihre  
Thränen mit denen Deinigen; alle würden, wenn es  
möglich wäre, das Leben ihres geliebten Kirschners  
mit ihren Jahren erkaufft haben; alle tragen mit dir  
ein recht herzliches Mitleiden. Kurz; aller Bezeu-  
gen zeigt zur Gnüge, daß sie zugleich mit dir etwas  
hochschätzbares müssen verlohren haben. Niemand  
wird deine und unsere Thränen mißbilligen. Denn  
sie sind der schuldige Zoll, den die Menschlichkeit von  
uns fordert. Und die Ohnmacht kan ohne Tadel bey  
dem Abschiede geliebter Personen Thränen vergießen,  
da die Allmacht selbst bey ihres Freundes Grabe wei-  
net. Wir müssen aber als Christen unsre Thränen  
mäßigen, und der Heftigkeit unserer Traurigkeit Ein-  
halt thun. Drum stille, Betrübte Freundin,  
ich bitte dich um unserer Liebe und um deiner Wohl-  
farth willen, stille mit denen Klagen! Es ist genug.  
Du wustest ja zuvor, daß dein Ehe-Herr sterblich  
war; du wustest, daß auf langen Sonnenschein ge-  
meiniglich ein Ungewitter folge; wie konte also dieser  
Fall dir unvermuthet kommen? Du hast überdieses  
bisher den Ruhm gehabt, daß deine wohlüberlegten  
Hand-

Handlungen sich auf gute und vernünftige Absichten gegründet haben. Was würde aber bey deinen weitern Kummer vor eine Absicht seyn? Würde dadurch das geschehene können geändert, würde der Verlust erträglicher werden? Nein. Der Schaden würde vielmehr immer empfindlicher werden. Schone doch deines Leben, wie du verbunden bist, schone deiner selbst! Langwierige Traurigkeit ist tödlich: Und eine Wunde, die man stets risset und aufs neue aufreißet, wird endlich ganz unheilbar. Sonderlich aber überlege dieses. Welche Macht entriß dir deinen Geliebtesten? War es nicht jene Allmacht, deren Wincke sich alle Menschen im demüthigsten Gehorsam unterwerffen müssen? War es nicht jene höchste Weisheit, welche dir dadurch ein weites Feld eröffnete, dich auf der Bahne vieler schönen Tugenden zu üben, und dich derselben gefällig zu machen? Wer machte dich zum andern mahle zu einer einsamen Wittwe? War es nicht dein GOTT, dein Vater, dein Erlöser? Kan dieser auch etwas anders thun, als was seinem Kinde gut und heilsam ist? Wer schlägt dich iezo so empfindlich? Ist es nicht eben das liebevolle Herz, eben die gütige Hand, aus welcher du vor 21. Jahren deinen Ehe-Herrn und mit ihm so viele vergnügte Stunden erhieltest? Hat diese nicht das völlige Recht das, was sie dir auf einige Zeit nur geliehen hat, dir wieder-

um abzufordern? Dein Verlust kömmt von Gottes Willen, welcher iederzeit der beste ist. Doch was nenne ich dieses einen Verlust, was wirklich ein Gewinn ist? Dein Kürschner ist weder todt, noch verlohren. Sein Geist lebt bey GOTT in vollkommener Glückseligkeit und bleibt ewig. Sein Leib schläft nur und ruht von seiner Arbeit. Wie lange ist's noch hin, so steht er wiederum verklärt und herrlich auf? Liebst du ihn also wahrhafftig, so wird dich seine Seeeligkeit nicht betrüben. Du wirst Dich vielmehr mit denen seligen Geistern freuen, daß Gottes hohe Absicht erfüllt und der Himmel wiederum mit einem neuen Bürger vermehret worden. Ja ich frage dich; würdest du wohl gegen deinen Geliebtesten so unbarmherzig seyn, und ihn durch deine Thränen, durch dein Seuffzen, wenn es möglich wäre, aus Gottes Schoß und JESU Armen reißen? Woltest du ihn wohl aus dem Leben in den Todt, aus der Glückseligkeit in das Elend, aus der Ruhe in die Unruhe, aus dem Friede in den Streit, aus dem himmlischen Jerusalem in das irdische Sodom zurücke wünschen? Nein; hierzu ist deine Liebe gegen ihn viel zu zärtlich. Und siehe nur, wie dich dein Vater liebt. Er hat die Helffte von deinem Herzen gerissen, er hat deinen besten und liebsten Schatz auf Erden in den Himmel verseyt, damit er dein Herze und dein Verlangen noch  
mehr,



mehr, als zuvor, dahin ziehen möchte. Denn wo dein Schatz ist, da ist doch dein Herz. Wahrhaftig, wenn ich deinen Verlust christlich erwäge, so hast du dabey mehr gewonnen, als verlohren. Du verlierst einen ohnmächtigen Mann und sterblichen Menschen; und bekömmst davor einen allmächtigen HERRN und den lebendigen GOTT zu deinem Bräutigam. Der, so dich geschaffen hat, ist nunmehr dein Mann, HERR Zebaoth ist sein Name. Und du gehörst zu denen glücklichen Pflege-Töchtern Gottes, auf welche der Höchste sein gnädiges Auge besonders gerichtet hat. Und ist gleich dein angenehmes Ehe-Band durch den Tod zerrissen worden, so bleibst du doch mit deinem Erlöser verbunden. O dieser HERR aller Herren, der sich mit dir in Ewigkeit verlobet hat, wird dich nicht verlassen noch versäumen. Er ist weise genug dir zu rathen, liebreich genug, dich zu trösten, reich genug, dich zu versorgen, mächtig genug, dir zu helfen und dich zu beschützen. Und was wollen wir trauern, wie die Heyden, die keine Hoffnung haben? Wie lange ist es noch, so verbindet uns wiederum ein seliger Abschied aus der Welt mit unsern geliebten Freunden auf ewig? Wie lange ist es noch, so sind wir auch in denen Häusern des Friedens, wo kein Jammer, kein Leid, kein Geschrey, kein Schmerz mehr seyn wird? Bedencke doch, Geliebte Freundin, daß === doch genug; ich möchte sonst dein Christenthum

thum und deine Gottgelassenheit beschämen. Deine christliche Großmuth wird meine Vorstellungen nicht nöthig haben. Du bist selbst geschickt aus göttlichen und menschlichen Quellen Trost zu schöpfen. Du bist selbst geübt niedergeschlagene aufzurichten. Das Sterbe-Bette deines Ehe-Herrns kan hiervon ein Zeuge seyn. Die Weisfische Eintracht aber wünscht nichts mehr, als dieses: Daß die Krafft des Höchsten den guten Trost, welchen du dir selbst geben kanst, in deinen Herzen versiegeln, und dein bekümmertes Gemüthe völlig wiederum zufrieden machen wolle. Sie versichert dich dabey aufs neue ihrer beständigen Liebe, ihrer redlichen Dienste und ihres getreuen Bestandes. Sie fleht die höchste Liebe in tiefster Demuth an, daß dieselbe deines Vaters Haus ins künfftige mit dergleichen schmerzlichen Trennungen gnädigst verschonen, und den bereits geschenehen Riß aufs beste wiederum ersetzen wolle. Sie läßt dir endlich zum Zeichen ihrer Liebe gegenwärtige moralische Abbildung deines seligen Ehe-Herrns zu einigen Troste durch mich widmen und übergeben. Ich aber nehme besonders Theil an deinen Schicksalen und bin in fröhlichen und betrübten Stunden mit der zärtlichsten Bewegung meiner Seele unverändert

Dein

getreuer

Candidus.



Je klugen Römer pflegten ehemahls die Säle ihrer Palläste mit denen Bildern ruhmwürdiger Vorfahren auszuschnücken. Man darff nicht meinen, als ob nichts bessers, als die elende Befriedigung eines eitlen Ehrgeizes, der Endzweck dieser Gewohnheit gewesen sey. Sie waren viel zu scharffsichtig, als daß sie einen fremden Glanz vor ihren eigenen Schimmer angesehen hätten. Und sie wußten mehr, als zu wohl, daß anderer Tugenden und Verdienste weder den Mangel derer ihrigen ersetzen, noch die Anzahl derer selben vermehren könnten. Ihre Absichten dabey waren weit edeler und reiner. Die Aufstellung derer Bildnisse preiswürdiger Personen bringt einen gedoppelten Nutzen. Dieser bestehet theils in einem wohlverdienten Andencken, theils in einem erbaulichen Muster. Beyde Vortheile suchten die vernünftigen Einwohner des alten Roms zu erhalten, wenn sie die Bildsäulen und Gemählde wohlverdienter Bürger aufstelleten. Ein gutes Andencken ist das beste, was ein weiser und tugendhafter Mann von sich selbst, nebst dem unansehnlichen Reste seiner schlafenden Gebeine, bey seinem Abschiede aus der Welt zurücke läßt. Eben dieses Andencken ist zugleich

21

die

die einzige Belohnung unzehlicher Verdienste, welche er nach seinem Tode von denen dankbaren Nachkommen zu erwarten hat. Drum wolte Rom das Andenken wackerer Männer durch das beständige Anschauen ihrer Bildnisse unsterblich machen. Doch dieses war noch nicht genug. Sie sahen zugleich diese Abschilderungen vor gute Muster rechtschaffener Bürger und vor mächtige Anreizungen zu ächter Tugend an. Ihre Einsicht war hierbey richtig, und ihr Urtheil nicht zu tabeln. Denn nichts hat einen so kräftigen Eindruck in menschliche Gemüther, als dasjenige, so die äusserlichen Sinne rührt. Pflichten und Tugenden aber können nicht sinnlicher gemacht, nicht lebhafter abgeschildert, nicht liebens würdiger vorgestellt werden, als durch die Abbildung solcher Personen, die durch eine beständige Ausübung derer selbst ihren Nahmen verewiget haben. Wer uns einen Socrates, einen Agesilaus, einen Aristides, einen Casar, einen August abschildert, der stellt uns zugleich ein Bild der Gedult, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Großmuth und der Leutseligkeit vor Augen. Und wer einen Cicero und Atticus genau betrachtet, der wird gleich das schönste Muster eines rechtschaffenen Patrioten erblicken. Wie geschickt waren nicht überdieses auch die Bilder tugendhafter Männer ihre aufmerck samen Anschauer von der Möglichkeit eines tugendhaften Wandels zu überzeugen? Auch die billigsten Gesetze, auch die besten Regeln derer größten Weisen werden ohne Krafft und Nachdruck seyn, so lange denen Menschen die Beobachtung derer selbst unmöglich zu seyn scheint. Wer wagt sich gerne auf einen Weg, von dem er glaubt, daß noch niemand vor ihm selbstigen betreten habe? Und wer unternimt wohl ohne vielen Zweifel eine Sache, von welcher er noch nicht versichert ist, ob sie einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang nehmen werde? Sieht man aber einen gebähnten Weg vor sich; erblickt man auf demselben eine

zahl

zahlreiche Menge grosser Vorgänger, welche sich und das Vaterland durch ihre Wandel glücklich gemacht haben; so trägt man kein Bedenken eben diesen angenehmen Weg mit Freuden zu betreten. Wer ist endlich so unerfahren, daß er die starken Triebe einer vernünftigen Ehre-Bezierde, und die Gewalt einer klugen Nachsichtung nicht kennen sollte? Wahrhaftig, dieses waren eben die Triebe und die Macht, welchen das glückliche Rom so viele wohlgeartete Bürger zu danken hatte. Dasjenige aber, so dieses edle Feuer, und durch selbiges die Liebe zur Tugend in ihren Herzen entzündete, war sonderlich die aufmerksame Betrachtung derer Gemälde lobenswürdiger Personen, und die damit verknüpfte Erinnerung ihrer weisen und gerechten Lebens-Art. Und dieses war es, was die Römer so sorgfältig machte, die eigentlichen Bildnisse ihrer Landes-Leuthe, oder anderer berühmter Männer fleißig in Stein, oder Erzt zu bewahren. Dieses war es, was sie beredete, dieselben in der Bibliothec, in der Capelle, oder in dem gerätesten Orthe des Hauses aufzustellen, dieselben der Tugend öftters zu zeigen, ihnen ihre schönen Thaten zu erzehlen, um sie dadurch zu gleicher Tugend-Uebung aufzumuntern. Ihre Bemühung war auch nicht vergebens. Bey denen Griechen wurde der wilde Themistocles auf solche Art zurechte gebracht. Und von denen Römern versichert uns Salustius, daß er oft erzehlen gehöret, wie D. Maximus, Publ. Scipio, nebst andern grossen Männern, mehr als einmahl selbst gestanden, daß sie in ihrer Tugend durch nichts so sehr zum Guten angefrischet worden, als durch das Anschauen, und die Betrachtung derer Bildnisse ihrer berühmten Vor-Eltern. Dieses waren die unschuldigen und gerechten Absichten, welche jene Römer bey Aufstellung derer Bilder ruhmvürdiger Personen hatten. Und ich glaube nicht, daß jemand an der Nichtigkeit, Billigkeit und Gute einer Handlung zweifeln

fein werde, die mit so ausnehmenden Vortheilen verbunden ist. Auch ich unterstehe mich meinen werthesten Landes-Leuten in diesen Blättern ein Bild eines rechtshaffenen Bürgers vor Augen zu legen. Und ich verspreche mir hiervon gleiche Vortheile mit jenen Römern, da ich mit ihnen gleiche Absichten dabey hege. Meine Hand ist zwar nicht geübt den Pinsel, Meißel, oder Grabestichel geschickt zu führen; und ich kan mit denen erfahrenen Römern kein Meisterstücke aus der Mahleren und Bildhauer-Kunst aufstellen. Gleichwohl hoffe ich, mein Versprechen zu erfüllen, wenn ich hiermit den Versuch einer moralischen Abschilderung liefere. Waren es doch auch bey denen Römern nicht die Farbe, das Wachs und der Marmor, womit sie bey Aufstellung ihrer Bilder den gewünschten Zweck erreichten; sondern vielmehr die Erinnerung derer Thaten, welche die abgezeichneten Personen verrichtet hatten. Ich übergebe also meinen werthesten Anverwandten und Landes-Leuten ein moralisches Bild, welches in der kurzen, jedoch wahren, Lebens-Geschichte eines guten Bürgers bestehet. Je seltener vom Tage zu Tage die Redlichkeit auf Erden wird, und je geringer iezo die Anzahl wahrer Patrioten unter denen Menschen ist; desto mehrere Augen wird die Abbildung eines Christlichen Patrioten auf sich ziehen. Es ist derselbe der christliche und redliche Herr, **Christian Heinrich Kirschner**, treugewesener Bürgermeister, Steuer-Einnehmer und Salt-Verwalter zu Meissen. Es kam derselbe im Jahre 1691. den 10. Jenner in der Chur-Sächsischen Residentz-Stadt Dresden als ein neuer Bürger auf die Welt, die hohen Absichten seines Schöpfers zu erfüllen. Wäre das sonderbare Glück ein christlicher Patriote zu seyn, nur denen Grossen dieser Erden eigen; gehörte solches blos zu denen Vorrechten einer hohen Geburt; und stünde nicht auch dem geringsten Welt-Bürger der Weg zu dieser Ehre offen; so würde un-

ser

fer Wohlthätiger Ursache gefunden haben, sich über sein Geburts-  
 Schicksal zu betruben. Denn es beliebte der weisen Vorsehung  
 Gottes ihm zwar ehrliche, aber keine vornehme, Eltern zugeben.  
 Sein Vater war Herr Christian Kirschner, ein rechtschaffener und  
 ehrbarer Bürger und Leinwand-Händler in Dresden. Seine  
 Frau Mutter aber war Rosina, eine gebohrne Boigtm aus der  
 Nieder-Jähre. Doch so geringe auch der Stand seiner Eltern und  
 Vor-Eltern zu seyn schiene, so fand er dennoch unter selbigen gute  
 Muster ächter Tugend; sonderlich aber an seinem Groß-Groß-  
 Vater, welchen ein redlicher Eifer vor die reine Evangelische Religion  
 aus seinem Vaterlande, dem benachbarten Böhmen, vertrieben hat-  
 te. Derjenige darff sich keines tapffern Steigens rühmen, der schon  
 den Berg unter denen Füßen gehabt, ehe er gebohren worden. Und  
 pflegen auch eine vornehme Familie und andere angebohrne Vorzüge  
 viele zu erheben, so gehört doch nichts davon zu ihren eigenen Verdien-  
 sten. Unser Wohlthätiger hingegen konte sein zeitliches Glück mit  
 bessern Rechte nächst GOTT seinen eigenen Verdiensten zuschreiben,  
 da er von allen dergleichen Vorzügen wenig wußte; zumahl da ein  
 heiliger Rath Gottes ihn noch überdieses in dem zartesten Alter die  
 einzige, obgleich schwache, Stütze seiner zeitlichen Wohlfarth entzog,  
 und ihm mit seinem geliebten Vater in dem dritten Jahre seines Le-  
 bens den besten Freund und Versorger von seiner Seite riß. Die  
 mütterliche Liebe aber genoß er etwas länger; weil sie dem seligen  
 Vater erst im Jahre 1711. in die Ewigkeit nachfolgte. So groß die-  
 ses Uebel vor unsern kleinen Kirschner zu seyn schien, mit so vielen  
 Vortheilen hatte solches die liebevolle Vorsehung Gottes unver-  
 mercklich verbunden. Kindern ist sehr oft der zeitige Verlust ihrer El-  
 tern mehr nützlich, als schädlich, gewesen. Der mitleidenswürdige  
 Nahme eines verlassenen Waisen hat ihnen an eines verlohrenen Va-  
 ters

ters Stelle viele barmherzige Versorger erwecket. Ihre Auferziehung ist solchen Personen überlassen worden, bey welchen sie zwar weniger Liebe, aber auch weniger Nachsicht, Heppigkeit und Verzärtelung gefunden haben. Sie haben ein desto größeres Vertrauen auf GOTT gesetzt, da ihnen die vornehmste Gelegenheit zum irdischen Vertrauen entzogen worden. Sie haben desto eher und eifriger bemüht seyn müssen, sich selbst durch Tugend und Geschicklichkeit empor zu heben, wenn sie die väterliche Hülffe verlassen hat. Sie haben endlich der gnadigen Vorsorge Gottes, welcher ins besondere ein barmherziger Vater derer Wittwen und Waisen ist, vor andern genossen. Alle diese Vortheile erlangte auch unser Wohlthäter. Er verlor zwar seinen Vater in einem Alter, da er ihn noch wenig kannte, und wo er selbigen noch nicht den kindlichen Dank vor Blut und Leben, vor seine Liebe und vor unzählliche Wohlthaten abstatte konnte. Gleichwohl blieb er nichts von diesen Pflichten schuldig. Denn die göttliche Vorsehung schenckte ihm kurz darauf in dem achten Jahre seines Lebens an einen berühmten Rechts-Gelehrten in Dresden einen andern Vater, welchen er alle Pflichten eines rechtschaffenen Kindes leistete. Es war solcher der hochverdiente Dresdnerische Patriote, Herr D. Dornbluth, dessen ruhmvolles Andenken immer noch denen Lebendigen zur Aufmunterung und der Nachwelt zu einem Muster an zu halten wird. Dieser redliche und große Mann war gegen unsern verlassenen Kirschner recht väterlich gesinnt. Er nahm ihn zu sich in sein Haus. Er hielt ihn aufrichtig. Er versorgte seinen Leib. Besonders aber war er bemüht das Wachsthum seiner Seele zu befördern. Er war darauf bedacht die guten Gemüths-Gaben, die er bey selbigen verspürte, ihm selbst und dem Vaterlande nutzbar, überhaupt aber einen rechtschaffenen Bürger aus ihm zu machen. In dieser Absicht ließ er ihn nicht nur in Rechnen und



und Schreiben wohl unterrichten; sondern ihm auch viele Jahre lang auf der Schule zum heiligen Kreuz in Dresden eine gute Kenntniß seiner Pflichten, der deutschen und lateinischen Sprache, und anderer Wissenschaften beybringen. Zu Hause aber fand der lehrbegierige Jüngling sowohl an seinem gütigen Vorfors, er ein ächtes und lebendiges Muster eines Christlichen Patriotens, dessen Umgang ihm unvermerkt eine gleiche Liebe zur Tugend einflößte; als auch eine bequeme Gelegenheit sich auf dem weiten Felde der Rechts-Gelehrtheit etwas anzusehen. In sein natürliches Geschick und eine beständige Übung brachten ihn in denen Wissenschaften weiter, als er zu seinen Umständen nötig zu haben schien. Doch gute Wissenschaften, wenn sie durch eine lange Erfahrung unterkuzet werden, zeigen endlich allent halben ihren Nutzen. Und ich kenne niemanden, der sich in seinen männlichen Jahren beklagt, daß er in seiner Jugend allzu viel gelernt hätte. Unser Wohlseeliger erfreute sich iederzeit hierüber herzlich. Mehr als einmahl hat er mir nachdem gestanden, daß er um alles, was ihm sonst das Glück gegönnet, diejenigen Wissenschaften nicht missen wolte, die er damahls gelernt hätte. Er getraute sich dadurch in dem Umzange mit Gelehrten viel geschickter und beliebter fortzukommen. Er bezeugte auch eben deswegen eine viel vernunftstärkere Hochachtung gegen dieselben, als gemeinlich sonst Leute zu thun pflegen, die niemahls die Gelehrtheit anders, als in dicker Luft, gesehen, und wenn sie selbst gegen einen Gelehrten sich abgewogen, allemahl ihren Geldbeutel mit auf die Schale genommen. Vornehmlich rühmte er, daß ihm sein ehemahliger Schul-Fleiß in dreyen Stücken einen gar mercklichen Nutzen verschafft hatte. Er wäre erstlich dadurch im Stande gewesen die Welt mit einem viel witzigern Auge anzusehen. Hernach wäre dasjenige, was er aus denen Geschichten und Landes-Beschreibungen, aus dem Natur-

Lanz

Landes- und Völker-Rechte, aus der Sitten-Lehre und Staats-Kunst, aus der Bau-Kunst und andern Wissenschaften gefasset, in seinen eigenen, und noch mehr in öffentlichen Amts-Verrichtungen und bürgerlichen Stadt-Bedienungen ingemein zu statten gekommen. Endlich aber hätte er dadurch Zeit-Lebens Mittel gehabt, bey einer müßigen Stunde sein Gemüth mit einer solchen Ergözung zu unterhalten, die ihn allezeit besser und vollkommener gemacht hätte. Diese Geschicklichkeit des Wohlthätigen war mit einer sonderbaren Treue verbunden, die aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete. Er sorgte vor das beste seines liebevollen Wohlthäters mit einem redlichen Eifer und mit einer unermüdeten Wachsamkeit. Er begleitete in der Schwedischen Unruhe D. Dornblüthen nach Pohlen und in das Schwedische Lager, wohin derselbe als ein Abgeordneter gesendet wurde. Er ertrug mit ihm alle Beschwerlichkeit und Gefahr einer unsichern Reise gern und willig; und lernte auch hier aus eigener Erfahrung vieles, so ihm hernach in seinem übrigen Leben guten Nutzen schaffte. Ja er hatte gar einmahl das Glück seinen Herrn von einer harten Gefangenschaft zu erretten, womit selbigen die Schweden drohten. Wie aber Tugend, Geschicklichkeit, Fleiß und Treue vortreffliche Capitale sind, die gewis zu rechter Zeit reiche Zinsen geben; also blieben auch diese guten Eigenschaften unseres Wohlthätigen in der Welt nicht unbelohnet. Er erwarb sich dadurch die Gunst und Liebe seines Wohlthäters ie mehr und mehr, und bahnte sich zugleich den Weg zu seiner künftigen Beförderung. Denn eben der rechtschaffene Patriote, in dessen Hause er eine so gute Auferziehung genossen hatte, und dessen ganz ausnehmende Güte er noch in denen letzten Stunden seines Lebens mit der zärtlichsten Dank-Beflissenheit rühmte, half ihm durch seinen kräftigen Vorspruch zu einer Bedienung bey der Chur- und Hoch-Fürstlichen Sächsi-

Sächsischen Creiß: Cassa. Der Wohlthelige war damahls in seinem siebenzehenden Jahre, da er anfang seinem Allerdurchlauchtigsten Landes: Vater, als ein redlicher Bürger, getreu zu dienen. Er fuhr damit fort, als sein alter Patron und Vater aufs neue vor ihm sorgte, und ihm zu der Steuer: Einnahme des Amtes Hohenstein und Löhnen behülflich war. An diesem Orte lernte er die Familie kennen, welcher er bald hernach mit Schwägerschafft verwandt wurde. Nach einem kurzen Aufenthalte im Hohenstein ward ihm die Besorgung der Raths: Kämmerer zu Meissen angetragen. Ob er nun gleich unterschiedene Bedencken hatte diese Bedienung anzunehmen, so folgte er doch mit Gebet und guter Ueberlegung dem Wincke Gottes, und trat sein neues Amt mit neuem Fleiße und alter Treue an. Doch der Wohlthelige solte seinen Lands: Leuten nicht nur ein Muster eines redlichen Bürgers und eines getreuen Bedientens geben; sondern er solte ihnen auch ein Exempel redlicher Liebe und eines getreuen Ehemannes werden. Er verband also durch Gottes weise Führung sein liebenswürdiges Herze mit dem Herze eines Frauenzimmers, das er von Person nicht kannte; von dem er aber versichert war, daß solches aus einer Familie entsprossen, welche Redlichkeit und Treue als ihr bestes Eigenthum verehrte. Es war solches die redliche und getreue Frau, Sophia Elisabeth, Herrn Theophilus Pomfels, vornehmen Handelsmanns in Pirna, hinterlassene Wittwe, eine Tochter Herrn M. Johann Michael Weiskens, treuverdienten Pfarrers in Hohenstein. Und diese Ehe: Verbindung wurde den 23. November im Jahre 1717. erwünscht vollzogen. Ich habe nicht nöthig mit vielen Worten zu erzehlen, wie aufrichtig, wie getreu, wie zärtlich, wie christlich diese gleichen Ehe: Leute einander geliebet haben. Die Wahrheit selbst tritt hier an meine Stelle, und versichert uns, daß dieser glücklichen

B

Ehe

Ehe sonst nichts gefehlet habe, als ein Paar würdige Erben der väterlichen und mütterlichen Redlichkeit. Jedoch das Schicksal liebte Meissen. Drum ließ es diesen Christlichen Patrioten ohne Leibes- Erben; damit Meissen die redliche Liebe und getreue Vorsorge ganz genießen könnte, welche er sonst mit seinen Kindern hatte theilen müssen. Niemand hat ihn auch jemahls über diesen Mangel klagen gehört. Denn er wußte, daß der Vaterstand zwar viel Annehmlichkeit, aber auch viel Bitterkeit mit sich führte. Er ließ sich also gerne gefallen, daß ihn die göttliche Vorsehung einer grossen Menge schwerer Pflichten überhübe. Und er meinte Kinder genug zu haben, deren Wohlfahrt ihm am Herzen läge, da ihn Gottes Wille zu einem Vater einer volkreichen Stadt gemacht hätte. Zu dieser Ehre aber gelangte er ganz unvermuthet. Denn kurz nach seiner ehelichen Verbindung wurde ihm die Impost, Land- und Brand-Steuer-Einnahme allergnädigst anvertrauet. Da es ihm aber zu schwer fallen wolte zwey mühsamen Aemtern zugleich mit gehöriger Sorgfalt vorzustehen; so legte er die Verwaltung der Raths-Kämmerey nieder; nachdem er zuvor durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit alles dabey in solche Richtigkeit und Ordnung gesetzt hatte, die noch iewo zum Wohl der Stadt und vieler Patrioten Vergnügen dauert. Er ward aber dagegeit in den Rath gezogen, und erhielt die Stelle des vorsitzenden Raths-Herren. Hier eröffnete sich ihm eine andere Schule, in welcher er bey seinem fähigen Verstande bald zu einer Fertigkeit gelangte einer ganzen Bürgerschaft einmahl mit gehöriger Klugheit und patriotischer Redlichkeit wohl vorzustehen. Der löbliche Eifer vor das gemeine Beste erweckte zugleich bey denen hohen Obem ein so gutes Vertrauen gegen den Wohltheligen, daß sie ihm noch über seine andern öffentlichen Bedienungen im Jahre 1728. die Verwaltung des Salz-Wesens übergaben. Vermehrten sich

sich seine Aemter, so vermehrten sich auch zugleich seine Sorgfalt, Fleiß, Treue und Erfahrung. Wurden aber seine Verdienste zahlreicher, so wurde auch die Belohnung derer selbst grösser. Er stieg von einer Ehren-Stuffe zu der andern. Er hatte die Ehre der erste Proconsul in Meissen zu seyn. Und wenige Zeit darauff schenckten ihm seine guten Verdienste und Eigenschaften die Burgemeister Würde. Hier fand er nun die schönste Gelegenheit sein Vaterland, welches er nachst seinem Gotte über alles liebte, die Früchte seiner Geschicklichkeit und Tugend geniessen zu lassen. Hier zeigte sich bey ihm der christliche Patriote in seiner völligen Gestalt. Und ich zweifle keinesweges, das geliebte Meissen, dessen Bestes, dessen Zufriedenheit die einzige Absicht seiner vornehmsten Bemühungen war, würde noch viele Vortheile von selbigen erhalten haben, wenn sein Lebens-Ziel so groß, als seine Liebe gegen diese werthe Stadt, gewesen wäre. Allein ein weiser Rath des Allerhöchsten, dessen heiligen Wink wir alle in stiller Gelassenheit und demüthigsten Gehorsam verehren müssen, entließ ihn seines Amtes eher, als man es vermuthete. Er hatte in wenigen Jahren mehr gelernt und mehr gethan, als andere in vielen. Drum war es billig, daß das gnadige Erlaß-Jahr und der grosse Feyerabend ihn eher erfreuete, als andere; drum beliebte es der gerechten Vorsehung die Tage seiner Mühseligkeit zu verkürzen. Der Wohlthätige hatte bis in das 47. Jahr seines Lebens bey nahe einer bestandigen Leibes-Gesundheit genossen. O sonderbares Glück! o unschätzbare Wohlthat Gottes vor einen Mann, den die Last eines schweren Amtes drückt! Ungefehr vor einen Jahre aber fieng er an sich über unruhige und schlafflose Nächte zu beklagen. So schwer es einigen fällt, wenn ihr müder Leib, den Sorge mund Amts-Geschäfte abgemattet haben, auf seinen Lager keine Ruhe und Erquickung finden kan; so leichte war ihm solches, da er gelernt hatte, auch lan-

ge Nächte durch gute Gedanken und nützliche Überlegungen zu verkürzen. Er verspürte zugleich einige Unordnung in seinem Leibe und Geblüte, welchen er durch dienliche Arzney-Mittel abzuheiffen suchte. Doch manche Ubel des menschlichen Körpers liegen so verborgen, daß man die wahren Quellen derer selbst nicht entdecken kan. Was kan also leichter geschehen, als daß man aus Unwissenheit Mittel braucht, die das Ubel eher vermehren, als vermindern? Diese Kranckheit schien von gleicher Art zu seyn; je mehr man Mittel brauchte, je grösser ward das Ubel. Über die schlaflosen Nächte, fanden sich abmattende Schweisse ein, der Appetit zum Essen verlorh sich, und man erblickte schon in dem ganz veränderten Gesichte die betrübten Vorboten eines harten Zufalls. Gleichwohl blieben seine Gemüths-Kräfte noch unverändert, und er besorgte seine Amts-Beschäfte noch wie zuvor. Endlich aber äuferte sich ein gefährliches heftiges Fieber, welches nach dem Urtheile derer Arzneyverständigen von einer verhärteten Leber, oder andern verstopfften Eingeweide, seinen Ursprung hatte. Dieser Zufall legte ihn den 4. November dieses Jahres auf sein Krancken-Bette. Hier legte unser christlicher Patriote die letzte, aber auch die beste, Probe ab. Er that alles, was ein guter Bürger vor die Erhaltung seines nützlichen Lebens zu thun verbunden ist. Es fehlte weder an der Menge, noch an der Geschicklichkeit, noch an der Vorsorge derer Medicorum. Man spürte an kräftigen Arzney-Mitteln, an guter Wartung und eifrigen Gebethe keinen Mangel. Er selbst trug alles mögliche bey seine Cur zu erleichtern und seine Genesung zu befördern. Doch alles war umsonst. Das Ubel nahm zu, und die Leibes-Kräfte nahmen ab. Es giebt tödliche Kranckheiten, die den Leib auf das heftigste angreifen und doch die Seele in guten Zustande lassen; weil sie mit wenigen Schmerzen verbunden sind, und die Werkzeuge der Seele darbey nichts leiden dürfen.

fen. Der Geist bleibt immer noch gesund und munter, wenn gleich der Leib von Tage zu Tage stirbet. O grosse Gnade Gottes vor einem Mann, der bey seinen öffentlichen Bedienungen Zeit nöthig hat, vor seinen Abschiede sein Haus wohl zu bestellen. Diese Gnade genoss der Wohlselige. Und er machte sich die von Gott gegönnte Zeit so wohl zu nuzen, daß er auch nicht das geringste vergaß, welches er nicht vor seinem Ausgange aus der Zeit aufs beste besorgt hätte. Sondern er bestimmet seine Seele zu einem seligen Eintritte in die Ewigkeit geschickt zu machen. Dieses aber fiel ihm gar nicht schwer. Er hatte schon längst nebst der schönen Kunst wohl zu leben, auch die beste Kunst wohl zu sterben erlernet. Drum war ihm ieho nichts mehr übrig, als daß er nur die Mittel brauchte, die er schon vor guter Zeit in Bereitschaft hatte. Er brauchte sie auch unter Gottes Beystande mit so vielen Segen, daß er in kindlichen Vertrauen, in sicherer Hoffnung, in wahrer Selbstverleugnung, in standhafter Gedult, in stiller Gelassenheit, mit grosser Freudigkeit des Geistes auch sein letztes Schicksal dem heiligen und guten Willen Gottes überlassen konnte. Ich sage hiermit nicht, daß er ganz ohne Gewissens-Angst und Furcht des Todes gewesen sey. Denn wie viele Menschen sind wohl bey ihrer Unvollkommenheit so geschickt, den Vorhang, der die Ewigkeit bedeckt, mit einem vollkommen beherrzten Geiste weg zu ziehen, und ohne das geringste Zittern dem heran nahenden Könige des Schreckens entgegen zu gehen? Wie viele sind wohl so glücklich, daß sie die Bitterkeit des Sterbens gar nicht schmecken und den Stachel des Todes gar nicht fühlen sollten? Nein; der Wohlselige empfand allerdings die unvermeidliche Bangigkeit und den natürlichen Schauer, welcher die letzten Stunden unseres Lebens zu begleiten pflegt. Jedoch die allmächtige Gnade unterstützte hier die ohnmächtige Natur. Und das theure Liebes-Pfand seines Erlösers,

welches er sich einige Wochen vor seinem Ende bey guter Vorbereitung reichen ließ, gab ihm neue Kräfte, seine letzte Reise durch das finstre Thal des Todes muthig anzutreten. Er überließ sich hierbey ganz der Treue seines Gottes. Er wendete die letzten Tage seines Lebens auf erbauliche Todes-Betrachtungen, bey welchen ihm seine getreuen Seelsorger nebst seiner frommen und geubten Ehe-Frau sehr behülfflich waren. Er erwartete endlich bey seiner Unruhe nichts erquickenders, als einen baldigen Eintritt in die ewige Ruhe. Indessen vermehrte sich der Brand in seinem Eingeweide. Die übermäßige Hitze verzehrte den übrigen Rest seiner Lebens-Säfte. Der schwachtende Leib fing an zu sterben. Die Krafft derer Sinne verlorh sich nach und nach. Wenige Augenblicke ließ sich der Verstand noch spüren. Und endlich riß das morsche Band des Leibes und der Seelen. Der Geist ward frey, und eilte wiederum am 26. December dieses Jahres Abends nach 6. Uhr in die guten Hände des grossen Schöpfers, aus welchen er vor 47. Jahren, 11. Monathen, 2. Wochen und zwey Tagen gekommen war. Der entsetzte Körper aber wurde am dreyßigsten Tage des Decembers in der St. Johannis-Kirche hier in Meissen beygesetzt, wo er nunmehr seine Berklärung und die herrliche Wiedervereinigung mit seinem glückseligen Geiste in sanfter Ruhe erwartet. Das frühzeitige Absterben dieses rechtschaffenen Bürgers erfüllte viele Herzen mit Wehmuth, viele Augen mit Thränen, viele Häuser mit Klagen. Die hinterlassene Wittve und seine nahen Anverwandten beweinten an ihm recht herzlich den Verlust eines getreuen Ehe-Herrns, Freundes, Rathgebers, Versorgers und Beschützers. Seine Vertrauten beklagten sich bey seinem Grabe über den geschwinden Abschied eines rechten Nathanaels, in dem viel Aufrichtigkeit, und keine Falschheit gewesen. Die Stadt vermiffte an ihm einen wackern Bürger und einen redlichen

Bas



Vater. Ja, ein jeder Wohlgesinnter, der ihn kannte, bedauerte die Einbuße eines christlichen Patrioten. Alle aber waren viel zu vernunftig und zu tugendhaft, als daß sie dabey das geringste Merckmahl einiges Unwillens von sich hätten blicken lassen. Sie wußten, daß dieser Abschied vom Herrn kam, und daß die Vorsehung kein Murren über ihre Verhängnisse litte. Sie wußten, daß es der höchste Vater wohl meinet, wenn er schlägt; sie wußten, daß Gott weise, mächtig und liebeich genug sey, einem jeden den Verlust gedoppelt zu ersetzen. Drum ließen sie auch bey diesen traurigen Zufälle in stiller Gottgelassenheit des Höchsten Willen ihren Willen feyn. Sie trösteten sich dabey mit der sichern Hoffnung, der Himmel werde dasjenige zwiefach wiedergeben, was die Erde geraubet hat, und auf diesen rauhen Winter einer angenehmen Frühling folgen lassen. Jezo sind sie beschäftiget diesen christlichen Patrioten ein wohlverdientes Denckmahl in ihren Herzen aufzurichten. Ich kan leicht ermessen, daß sie hiez zu sein Bildniß worden nöthig haben; und ich erkenne mich verbunden ihnen damit zu dienen. Sie durffen sich meinen geringen Anfang in der moralischen Mahler-Kunst nicht abschrecken lassen, solches anzunehmen. Der Anfang sey so schlecht, als er wolle, so ist es doch ein Anfang, den ein geschickterer Mahler leicht zur Vollkommenheit bringen kan. Ich liefere, was ich kan, und lasse dabey einem jeden die Freyheit einige Züge zu verandern, einige wegzulassen, einige hinzu zu setzen. Der grosse Meister, der unsern ersten Vater aus einem Erden-Kloße bildete, hatte unsern Wohltheligen einen frischen, starcken und wohlgewachsenen Leib geschencket. In seinem Angesichte hatte er viel Annehmlichkeit; und aus seinen Augen leuchtete ein munteres, ernsthaftes, gefesttes, treuhertziges und dabey freundliches Wesen. Das unschätzbare Gut der Gesundheit besaß er in einem so hohen Grade, daß er bis in sein

46. Jahr von hefftigen Kranckheiten nichts empfinden durfte. Sein Temperament war choleric; jedoch auch mit einigen sanguinischen und melancholischen Säften vermischt. In diesem Leibe wohnte eine feine Seele. Er hatte überhaupt einen sehr sähigen Verstand, ins besondere aber ein un gemein starckes Gedächtniß, welches mit einer guten Beurtheilungs-Krafft verbunden war. Er gelangte bald zu denen Fertigkeiten des Verstandes, die ihm zu seiner Absicht dienlich waren; weil er dem innerlichen Beruffe, das ist, seiner natürlichen Geschicklichkeit und seiner angebohrnen Neigung folgte. In Rechnungs-Sachen und andern Gedächtniß-Wissenschaften hatte er es weit gebracht. In vielen übrigen Wissenschaften aber hatte er mehr begriffen, als zu seinen Aemtern erfordert wurde. An Klugheit fehlte es ihm nicht; und er war sehr fertig geschickte Mittel zu seinen Absichten zu erfinden und mit gutem Fortgange zu gebrauchen. Die Haupt-Neigung seines Willens war die Ehr-Begierde; welche aber durch die andern beyden Haupt-Leidenschafften etwas gemäßiget, und durch das Christenthum gereinigt und gebessert wurde. Ob er also gleich derjenige nicht war, welcher blos die Ehre und das Lob der Menschen für sein höchstes Gut hielt; ob er gleich nicht den Beyfall des Pöbels und ein flüchtiges Gerüchte von seinem Nahmen vor eine besondere Glückseligkeit ansah; so erkannte er doch das rühmliche Urtheil derer Weisen, und die Lobsprüche verständiger und tugendhafter Männer für eine süße Frucht seines Wohlverhaltens. Ja er sahe die wahre Ehr-Liebe, die GOTT allen vernünftigen Geschöpfen eingepflanzet hat, vor einen kräftigen Sporn zur Tugend an. Und er hatte recht. Denn würde nicht unzählich viel Gutes in der Welt nachbleiben, wenn man nicht durch die Ruhm-Begierde dazu angefrischet und wider alle Schwierigkeiten tugendhafter Thaten gleichsam gewaffnet würde? Diese un-

unsträfliche Ehr- und Liebe erweckte bey ihm viel gute Triebe, welche die Religion in christliche Tugenden verwandelte. In seinem Christenthume hielt er die richtige Mittelstrasse zwischen denen beyden gefährlichen Abwegen eines tollkühnen Unglaubens und eines thörichten Aberglaubens. Er glaubte weder zu viel noch zu wenig: Und er war jederzeit ein eifriger Anhänger der reinen Evangelischen Religion. Er lebte als ein christlicher Patriote, und bemühte sich eifrig die Pflichten zu erfüllen, die er Gott, dem Vaterlande und sich selbst schuldig war. Er diente seinem Gott im Geiste und in der Wahrheit, ohne vieles Gerausche, ohne verstellte Heuchelei. Er bemühte sich aufrichtig die wahre Ehre seines Schöpfers, das ist, die hohen Absichten Gottes, um welcher willen er in der Welt war, nach Möglichkeit zu befördern. Sein bürgerlicher Wandel war voller Redlichkeit. Alle, die ihn gekannt, werden ihm das Zeugniß geben, daß er seinen Amts-Verrichtungen mit reifer Einsicht nicht nur gewachsen, sondern auch dabey ein billiger, aufrichtiger, fleißiger, verschwiegener und bedachtsamer Mann gewesen sey. Eine aufrichtige und beständige Treue hielt er vor seine größte Schuldigkeit. Und diese beobachtete er gegen Gott, gegen den Landes-Herrn, gegen sein Vaterland, gegen seine Bürger, gegen sein Haus, gegen seine Anverwandte, gegen alle, die mit ihm zu thun hatten, sehr genau. Seine Amts-Treue aber fiel am meisten in die Augen; und sein patriotischer Eifer zeigte sich allenthalben. Er entbrach sich nicht nur seinen eigenen Geschäften, sondern auch seiner nöthigen Ruhe, so oft er der Stadt zu dienen wußte. Wenn öffentliche Angelegenheiten seine Gegenwart erforderten, suchte er sich nicht hinter scheinbare Entschuldigungen zu verstecken. Er that selbst keinen Vorschlag, den er nicht vor den besten hielt, und fiel auch dem Besten rühmlich bey. Man folgte daher seinem Rathe, weil man seines aufrichtigen Herzens dabey

E

verz

versichert war. Er hatte richtige Begriffe von der Bürgerlichen Freyheit und glaubte, daß sie in getreuer Beobachtung heilsamer Gesetze bestünde. Hierbey ging er selbst allemahl mit gründlichen Bedachte und freudigen Vertrauen auf einer untadelichen Mittelstrasse. Er flohe auf einer Seite diejenigen, welche sich kein Gewissen machen mit einem rohen Eigensinne die Gesetze zu übertreten. Er vermied auf der andern Seite die, welche aus knechtischer Heucheleiy gute Rechte einen straffbaren Eigennutze, oder einer unlöblichen Familien Sucht, aufzuopfern pflegen. Betrug, Bestechung, Unterschleiff und Wucher hielt er vor verdammte Mittel Geld zu erwerben. Die Menge böser Exempel konte ihn nicht mit fortreißen, die Redlichkeit zu verlassen. Denn er fragte nicht: was thun andere? Sondern er that, was ein ehrlicher Mann thun soll. Was er aber that, das verzichtete er mit ungemeiner Munterkeit. Die Arbeits-Last schien ihm eine Lust zu seyn; Und sein Fleiß war unermüdet. Dasjenige aber, was ihm seine verdrüßliche und beschwerliche Arbeit so angenehm und leichte machte, war die gute Ordnung, worzu er sich in seinen ganzen Leben gewöhnet hatte und welche er sehr liebte. So überhäufft auch seine Arbeit war, so mußte sie ihm doch Zeit übrig lassen, seine beliebte Dienstfertigkeit auszuüben. Er machte sich eine sonderbare Ehre und ein grosses Vergnügen daraus, einen ieden, der ihn darum ansprach und dessen würdig zu seyn schien, mit guten Rathe, mit Gelde, mit Reisen, mit seinem Vorspruche, und mit andern Dingen, die er nöthig hatte, zu dienen. Und ob gleich öftters Undanck und Einbusse der Lohn seiner aufrichtigen Bemühung war, so ward er doch einer Pflicht nicht überdrüßig, die ihm so viel Ergözung gab. Vor sich selbst lebte er stille, eingezogen, maßig, keusch und sehr erbar. Hatte die mühsame Arbeit Gemüth und Leib ermüdet; gönnten ihm seine Amts-Berrichtungen einige freye Stunden; so erwählte er sich einen

einen vernünftigen und nützlichen Zeitvertreib. Sonderlich war er gern in Gesellschaft, und zwar, wenn es seyn konnte, mit gelehrten und vornehmen Personen, derer Unterredung und Bekanntschaft er sich wohl zu Nutze zu machen wußte. In seinem Umgange aber war er bescheiden, lustig und angenehm. Endlich sahe man auch an ihm einen vernünftigen und sorgfältigen Hauswirth. Man erblickte in seinen Hauswesen viel gute Anstalten, ohne Versäumniß einiger Amts-Geschäfte; eine Reinlichkeit ohne Pracht; eine Sparsamkeit ohne Geiz. Kurz; man fand überall das Bild eines christlichen Patrioten. Kein Mahler ist in seiner Kunst so feste, daß er ein Bild ohne den geringsten Fehler liefern könne. Bald mahlet er zu schön; bald zu heftlich: hier macht er einen Zug zuviel, dort zu wenig. Wie darff ich mir also als ein unerfahrener Lehrling träumen lassen, in der schweresten Art der Malerey ein Meisterstück zu schildern? Wird mir nicht von vielen vorgeworffen werden, daß ich aus unzeitiger Freundschafts-Liebe mein Bild schöner versfertiget habe, als das Original gewesen? Wird mir nicht bey meinen Patrioten die Weglassung seiner Fehler gleich vor den ersten Fehler angerechnet werden? Doch ich bitte diese Richter moralischer Gemählde um der Liebe willen, die sie ihren Brüdern schuldig sind, daß sie sich in ihrem Urtheile nicht übereilen mögen. Vielleicht bin ich unschuldig; vielleicht habe ich bessere Absichten gehabt, als man Anfangs meint; vielleicht ist die Abbildung so verwerfflich nicht. Man urtheile nur: dürffte sich auch jemand ohne Verlust seiner Glaubwürdigkeit erühnen, einer Person falsche Eigenschafften beyzulegen, die eine ganze Stadt von zwey und zwanzig Jahren her genau kennen? Man sage mir doch: Ist es mir unerlaubt, die Güter, die dem andern Natur und Gnade geschenckt haben, zum Preise Gottes öffentlich zu zeigen? Oder ist solches nur dem Freunde verboten? Wächst denn meinem Ruhme durch die Abschilde-

C 2

rung

rung fremder Verdienste etwas zu? Kann ich also mit Recht einer eiteln  
 Prahlerey beschuldiget werden? Oder habe ich etwan den Wohltheligen  
 als einen vollkommenen Engel abgebildet? Nein; Ich habe ihn nur  
 als einen tugendhaften Menschen mir und meinen Landes Leuten  
 zum Muster in denen Stücken vorgestellt, die an ihm wirklich lo-  
 benswürdig waren. Und was ist denn der tugendhafteste Mensch  
 auf Erden? Ach! wir wissen solches mehr als zu wohl: Ein Bild der  
 Eitelkeit, der Schwachheit, der Unvollkommenheit, und ein Inbegriff  
 vieler Fehler. Man kan also leicht erachten, daß auch der Wohltheli-  
 ge mit vielen Fehlern habe zu streiten gehabt. Ich aber finde bey  
 meiner Absicht nicht nöthig solche abzuschildern. Ich unterstehe mich  
 auch nicht dasjenige aufzudecken, was Gottes Gnade und das Grab  
 bedecken. Und endlich behält iederman bey Betrachtung dieses Bil-  
 des seine Freyheit zu ändern, wegzulassen und hinzu zu setzen, was  
 ihm nach seiner Einsicht beliebt. Mir selbst wird hier vergönnt seyn  
 zur Verherrlichung der Ehre Gottes noch etwas hinzu zu setzen. We-  
 nig Menschen sind in der Welt gewesen welche nicht in ihren Leben ei-  
 nige besondere Spuren der göttlichen Vorsehung bemercket haben.  
 Unser Wohltheliger wurde auf das zartlichste gerührt, wenn er sich er-  
 innerte, daß auch er in seinen Leben besondere Merckmahle der Gegen-  
 wart Gottes angemercket habe. Er sahe es vor ein grosses Werk  
 seines himmlischen Versorgers an, daß er kurz nach dem zeitigen Ab-  
 sterben seines Vaters in gute Hände gerathen, welche an seiner christ-  
 lichen Auferziehung getreulich gearbeitet; sonst würde er allen Um-  
 standen nach bey seinem zarten Alter als ein verlassenes Schaf auf  
 Irrwege und in sein Verderben gerathen seyn. Er erkannte es bey  
 Betrachtung so vieler übel gerathenen Ehen, vor ein recht gütiges  
 Schicksal, daß er eine Ehegattin nach seinen Herzen angetroffen, und  
 an ihr ein wahres Mittel seiner zeitlichen Zufriedenheit gefunden ha-  
 be.

be. Ja, daß er eben dieselbe ohngefehr vor einen Jahre aus den Armen des Todes und von der Schwelle des Grabes zurück bekommen; damit er in denen letzten Tagen seines Lebens mehr Trost und Wartung haben möchte. Er lobte die weise Fügung Gottes, daß sie ihm allenthalben die Gunst und Gnade derer Menschen zugeneiget; daß sie ihm die meisten Bedienungen ohne sein Suchen antragen lassen; daß sie ihm bey seiner überhäufften Arbeit eine so dauerhafte Gesundheit geschencket, und ihn iederzeit mit allen Nothwendigkeiten so reichlich versorget. Sonderlich aber, danckte er der wunderbaren Vorsehung des Höchsten mit erfreuten Herzen, daß sie ihn zu zweyen mahlen aus augenscheinlicher Lebens-Gefahr errettet hatte. Die Sache ist werth, daß ich sie erzehle. Der Wohlthätige begleitete einsmahl in dem achten Jahre seines Alters D. Dornbluthen auf ein adeliches Schloß. Daselbst näherte sich derselbe einem Bäre, der an einer Kette lag, und reichte ihm aus kindischen Vorwitz einen Apffel dar. Der Bär aber ergrieff zugleich den Knaben und schleppte selbigen in seine Hütte. Hier wurde er gewiß sein Leben eingebuffet haben; wenn nicht ein Bauer aus der Nähe auf das Geschrey des Knabens herzu geeilet, mit seiner Art die Hütte aufgeschlagen und der blutdürstigen Bestie selbigen entrissen hätte. Der andere Zufall begegnete ihm in dem sechzehenden Jahre seines Alters, als er mit obgedachten D. Dornbluthen in das Schwedische Lager bey Alt-Ramstadt gieng. Er speisste des Abends in einem Wirthshause in welchen sich sächsische Trabanten nebst einigen Schweden befanden. Über Vermuthen entsteht zwischen diesen zweyen feindlichen Partheyen ein Streit, bey welchen man von denen Worten zum Degen kömmt. Die Lichter werden ausgelöscht; Und beyde Theile gehen feindselig auf einander los. Bey diesen Tumulte weiß er in der Finsterniß keine andere Zuflucht, als daß er eiligst auf den Thurn des Ofens steigt. Endlich

lich hört der Lermen etwas auff. Und als wiederum Licht in die Stube gebracht wird, sieht er mit Erstaunen zwey todte Körper an dem Orte liegen, wo er zuvor gefessen hatte. Endlich priese er auf seinen Sterbe-Bette mit vieler Bewegung die ungemeyne Gnade Gottes, die ihm den völligen Gebrauch seines Verstandes bis in die letzten Stunden gönnete, und ihn bey seiner Kranckheit mit hefftigen Schmerzen verschonete. Ach! wie glücklich, sprach er: macht mich doch der wunderbare Gott vor andern? Und ach! wie elend ware ich, wenn sich mein Verstand in Wahnwis, und meine Gedult bey wütenden Schmerzen in eine murrende Ungedult verwandelte? Ich selbst trete icho dem Wohlseiligen in demüthigster Ehrfurcht und heiligen Erstaunen bey. Dein wunderbarer Gott! ach wie unerforschlich sind seine Führungen! wie unbegreiflich sind seine Wege! O welch eine Tiefe der Gottheit! Das größte Wunder aber der Weisheit, Macht und Güte Gottes ist die vollkommene Glückseligkeit, welche icho der freye Geist des Wohlseiligen bey seinem GOTT in Ewigkeit genießet. Ach! wer kan bey Empfindung des Jammers dieser Erden an diesen seligen Zustand gedencken, der nicht ein recht innigliches Verlangen nach einer baldigen Nachfolge bey sich fühlen solte? O dieses ist auch mein feurigster, mein höchster Wunsch auf Erden! Mit welchen ich icho diesen verbinde: die weise, mächtige und liebreiche Vorsehung Gottes wolle der Stadt, die ich herklich liebe, den Verlust eines christlichen Patriotens hundertfach ersetzen.





Zc 1274 OK

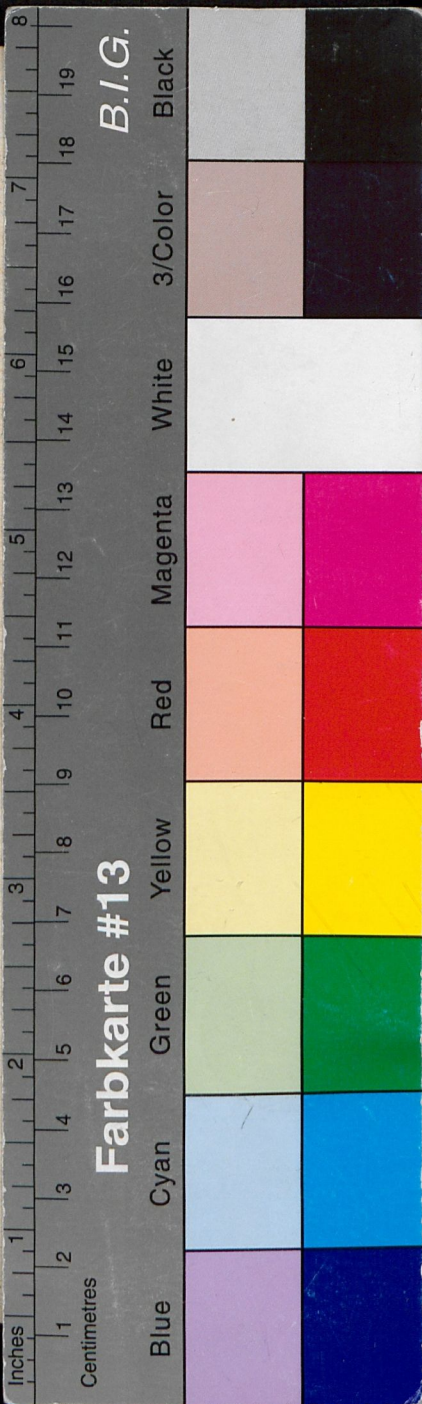
ULB Halle  
005 358 507 3



n. 15







AN. 335/14

V. 734.

Das Bild  
Eines Christlichen Patriotens  
in der

kurzen Lebens-Geschichte

SENN

Christian Heinrich  
Kirschner,

Wohlbestallten Bürgermeisters, Steuer-Ein-  
nehmers und Salz-Verwalters zu Meissen  
im Nahmen

der Meißischen Eintracht  
abgeschildert

vom

Candidus.

Meissen, gedruckt bey Justus Gottfried Löwen.

1739

